



„Der Zug fährt ein!“

Am Güterbahnhof — wirre Schienenstränge
 fliehen in die Nacht. Den Mond umdämmert Dunst.
 Dicht zwischen glühenden Schwellen ein
 Fern um Fabrikens Rauch und rote
 Feuern.
 Es riecht. Selig frösteln im Gewühle
 Viel Frauen, kleine Kinder auf dem
 Arm.
 Verhaltener Jubel nimmet in die Hände.
 Und da und dort ein laut geräuschiger
 Schreier.
 Born schreitet barfuß ein Posten auf und
 nieder.
 Den Argen hochgeklappt, und ruft
 „Zurück!“
 Die Ungehinderten drängt er in die
 Reihen.
 In vielen Bange-Herzen pudern an die
 Wimper.
 In vielen Augen schimmert ein vages
 Glück.
 Da... fern ein Laut... ein Ruf —
 „Der Zug fährt ein!“
 Schon glöht das rote Auge der Maschine
 Durchs Dunkel, wachsend... wachsend...
 immer näher...
 Nun fliegen helle Lichter in die Luft...
 Ein Durra braust und schwillt. Die
 Sperre bricht...
 Die Menge springt von Schiene fort zu
 Schiene.
 Der Posten flucht. Sie aber hören's
 nicht.
 Hinter den vielen offenen Wagenfenstern
 Erheben sich Angesichter, rauh und wild
 Und froh und beklümmert und erstarret,
 Und manche gleichen denen von Seppel-
 tern...
 Nun hält der Zug. Durch eine Tür
 erkarrte —

„Heinrich!“ „Mein Gott!“ — ein Weib
 stürzt wie im Flug
 Auf einen Mann. „Hebel!“ Schon hap-
 sen viele
 Mit zagen Schritten an dem Zug ent-
 lang.
 Und Augen gleiten, suchen und erkennen.
 Es ist ein Jubeln, Rufen, Schreien,
 Meinen.
 Zwei Männer drücken sich wie Liebende;
 Ein kleines Mädchen, verschlafenes
 Blicks.
 Sieht auf dem Arm des Vaters... „Wie-
 seln...“
 Mein Liebling... „Er küßt das Kind
 und weint.“
 Ein junger Leutnant plaudert laut und
 fröhlich.
 Er weicht von seiner Schwere, seiner
 Qual.
 Weiß nur von Kampf... und wie das
 herrlich war.
 Im Regen der Schrapnelle vorgedrün-
 gen.
 Den Feind zu werfen, trotzend der Ge-
 fahr.
 Gott über Leichen, die sich ringsum tür-
 men.
 Er plappert fröhlich wie beim Liebes-
 mahle.
 „Das Grammophon... haha... natür-
 lich... ja...“
 Das hab' ich mit...
 Da schmettert ein Signal
 Und reißt das kurze, bange Glück ent-
 zwei.
 Ein lechtes Nüchtern, Händedrüsen, Küsse.
 „Auf Wiedersehen!“ Und die und da
 ein Schrei...
 Schon dampft und atmet der Maschinen-
 schlot.
 Der Zug zieht an... und ährt ins
 Ungeheure...
 Von Weit nach Ost. Dort zwischen Tod
 und Lob.
 C. J. W. Best.

In Hindenburgs Landen

Ganz außerordentlich ist die
 Pferdebeacht in Ostpreußen entwidelt.
 Hier liegt Trakehnen, Deutschlands
 bedeutendstes Gestüt, welches seine
 Zuchtstiere über das ganze Land ver-
 wendet. Etwa dreißig Reih- und
 Wagenpferde werden in Trakehnen
 jedes Jahr für den Berliner Hof aus-
 gewählt. Aber die Pferdebeacht wird
 nicht nur in diesem Mutterstutten be-

Als die Russen im August in Ost-
 preußen einbrachen und fast bis an
 die Außenforts von Königsberg vor-
 drangen, kamen sie auch nach Trakeh-
 nen. Hier fanden etwas später
 furchtbare Kämpfe statt. Der Boden
 wurde von den Granaten durch-
 pflügt, jeder dritte Baum oder Tele-
 graphenposten trägt die Spuren von
 eingeschlagenen Geschossen. Beson-
 ders der Bahnhof von Trakehnen
 weist heftige Spuren des Ringens
 auf. Die Zuchtstiere hatten die
 Deutschen vor dem Einrücken des
 Feindes in Sicherheit gebracht, es
 waren etwa tausend Tiere. Wären
 diese in die Hände der Russen gefal-
 len, so hätte das einen unersehbaren
 Verlust bedeutet. Bei der ersten rus-
 sischen Invasion besetzte in Trakeh-
 nen der russische General Rennen-
 kampff. Dieser schenkte das Gestüt
 und dessen musterhafte Anlagen und
 zwar in seinem eigenen Interesse.
 Er erklärte vor Zeugen in Inster-
 burg, daß er sich vom Fahren das
 Gestüt als Geschenk für seine Feld-
 herrn bitten wollte. Bald
 darauf wurde Rennkampff mit sei-
 nen ganzen sechs Armeekorps an die
 Luft geschickt und nach Rußland ver-
 trieben. Aber die Russen kamen wie-
 der. Diesmal wurde nichts gesont,
 nur das Schloßchen blieb erhalten.
 Alles andere, die Pferdebestände, der
 Gasthof, die Apotheke, die Schule,
 die Häuschen der Einwohner fielen



Elch, Bronzestatue in Gumbinnen.

trien. In Ostpreußen ist jeder
 zehnte Mensch Pferdezüchter und
 Pferdehändler. So reicht der Ein-
 fluß von Trakehnen weit über sein
 Gebiet hinaus. Mutterstuten von
 Trakehnen bringen ganz außerordent-
 lich hohe Preise und jedes Pferd,
 welches das Schlagewohl des Haupt-
 gestüts als Brandzeichen trägt, gilt
 mit Recht für ein Edeltier.



Jagdschloß und Kapelle des deutschen Kaisers in Rominten.

der Brandfadel zum Opfer, nachdem
 das bewegliche Eigentum gestohlen
 und nach Rußland geschafft worden
 war.

Die Rominter Heide umfaßt 90-
 000 Morgen. Aber trotzdem hat sie
 sich mehr den Urwaldcharakter ge-
 wahrt als die Johannisburger Heide.
 Dort lärmen die Schneidemühlen an
 allen Wasserwegen, an allen Schie-
 nensträngen. Dort hat sich die
 Holzindustrie eingenistet. Das war
 in der Rominter Heide bisher nicht
 möglich; Wasserwege besitzt sie nicht.
 Raum, daß im Frühjahr auf kurze
 Zeit die angeschwollene Rominte tur-
 zes Klobenholz mit sich zu Tal
 nimmt. Lange Stämme lassen die
 Fichtenzäuner nicht durch.

Zweifellos hört kein rauchender
 Schornstein, der seine schmutzige
 Qualmschicht über den heiteren Son-
 nenhimmel malt, den Ausblick über
 den dichten Wald, den man von der
 Königshöhe genießen kann. Da ist
 im Jahre 1892 ein 40 Meter hoher
 Aussichtsturm errichtet worden. Jeder
 darf ihn ersteigen. Hier steht noch
 kein Kaffeehaus. Hier wird die Na-
 turschönheit noch nicht besteuert.

Meilenweit strecken sich die Wellen-
 hügel der Baumwipfel ins Land. Die
 dunklen Spitzen der Fichten ragen
 auf neben den Büschelkronen der Kie-
 fern, und das Ganze ist durchsetzt
 mit hellem Laubholz, dessen frisches
 Grün besonders im Frühling freund-
 lich herausstrahlt aus seiner Umge-
 bung. Nur weit hinten, im Westen
 hinter den Sandnestern mit ihrem
 schwarzen Riesenbestand zwischen
 grünen Feldern einzelne rote Dä-
 cher und geweißte Wände der Rand-
 böcker auf. Der Laub- und Nadel-
 Wald, der die Heide von Südwest
 nach Nordost durchquert, bezeichnet
 den Weg, den in den fünfziger Jah-

ren der Hof in Königsberg reside-
 re, wurden sie dort zu Bärenhäuten
 verwendet. Aber schon im Jahre
 1788 wurde der letzte Bär erlegt.



Volkstraßen in Masuren.

Nach der Viber hat bis 1805 keine
 kunstreichen Wasserbauten aus dem
 Holz der Forst in dem verstedt zwi-
 schen Leerbude und Jagdbude liegen-
 den „Langen See“ und an besonders
 schwer zugänglichen Stellen des
 Ufers der Rominte ausgeführt. So-
 bald ein harter Winter seine Eis-
 fälle durch die russischen Wälder
 bläst, treten die Wölfe rubelweise
 über die nahe Grenze und fallen in
 die Wildherden ein. Bis der erste
 Schnee fällt, der die Spuren der
 Räuber vertritt, und diese abgeschof-
 fen werden können, haben sie meist
 schon großen Schaden unter dem rei-
 chen Wildbestande angerichtet.

Jetzt bilden hauptsächlich die Hir-
 sche das Jagdwild. Wohl an tau-
 send Stück Hochwild bevölkern das
 Revier. Darunter ist viel märk-
 tisches Blut. Vor etwa dreißig Jah-
 ren nämlich war der Bestand stark
 zurückgegangen. Frisches Blut aus
 den märkischen Wäldern vermehrte
 ihn wieder. Aber die sorgsame
 Pflege und die große Schonung, die



Masurische Landschaft.

ren die „Ronne“ gezogen hat, als
 verheert und zerstört hinter sich
 zurückließ. Der dichte Forst ging
 ein. Aber das verkaufende Holz
 düngte den Boden so gut, daß das
 sonst hier nur wenig bekannte Laub-
 holz prächtig aufsteht und dichtes,
 saftiges Blattwerk der Sonne entge-
 genstrebt.

Am lohnlichsten und genußreichsten
 sind die Fußwanderungen durch die
 Heide. Schon von Groß-Rominten
 ab beginnt das Sehenswerte. Eine
 gut gepflegte Kieschauffee führt gera-
 deaus zum kaiserlichen Jagdschloß.
 Es ist allerdings ein stundenlanger
 Marsch. Wenn alles, was sich auf
 dem Wege bietet, ausgelotet werden
 soll, gehören reichlich drei Stunden
 dazu. Aber: wie frisch sich das
 wandert unter den Nadeln mit ihren
 fängenden Bärten! Dann wieder der
 dicke Durchblick durch Buchen! Den
 Boden deckt raschelnendes, verwelktes
 Laub. Hier und da ragen die ver-
 wesenden Wurzeln abgeschlagener

dem Hochwild zuteil wird — ganz
 besonders im Winter — erhält vor
 allem die Zahl auf ihrer Höhe.

Als die Macht des Ritterordens
 gebrochen war, trat Ostpreußen in
 seiner Abgeschiedenheit, die der öde
 Landstrich der Tucheler Heide im
 Westen der Weichsel noch spürbar
 machte, in den Hintergrund des all-
 gemeinen Interesses; es wurde in
 mancher Hinsicht, besonders was die
 Verkehrsverhältnisse betraf, arg ver-
 nachlässigt und kam in einen schlim-
 men Ruf. Selbst Friedrich Wilhelm
 I., der die Vorzüge des Landes wohl
 zu schätzen wußte, benutzte Ostpreu-
 ßen gewissermaßen als Verbannung-
 ort für Hofbediente, die ihre Pflicht
 nicht seinen Anforderungen entspre-
 chend erfüllt hatten: er machte es zum
 preussischen Sibirien! Die Ostmar
 wird auch in landschaftlicher Hinsicht
 von wenigen Gauen uneres Vater-
 landes übertroffen. Der reiche
 Wechsel von saftgrünen Wiesen und



Rominter Heide.

Stämme aus dem feuchten Boden —
 in der Dämmerung unter dem Laub-
 nach nehmen sie sich aus wie die
 Krallen vorweltlicher, ausgestorbener
 Riesenvögel.

Da — eine Schlucht. Ein kleines
 braunes Wasser rieselt über moosiges
 Wurzelwerk durch die finsternen Schat-
 ten des Fichtenbestandes. Plötzlich
 ein Durchblick. Zwischen den Stäm-
 men taucht es Licht auf. Ein dicht
 umstandener Waldsee. Der hellere,
 weißbewölkete Himmel spiegelt sich auf
 dem düsteren, undurchsichtigen Wasser.
 Welte Schilblüten rascheln im Win-
 de. Still — ein litauisches Mär-
 chen.

Ein kleines Dörfchen. Rings um-
 geben von Waldmauern. Hier stand
 die „Romintische Jagdbude“, die sich
 Herzog Albrecht von Preußen in der
 zweiten Hälfte des sechzehnten Jahr-
 hunderts bauen ließ. Damals gab
 es hier noch eine reiche Jagd. Bis
 ins achtzehnte Jahrhundert hauste
 hier der braune Bär in zahlreichen
 Familien. In Umzäunungen und
 Gassen wurden die Tiere gefangen, und

stättlichen Höhen, von üppigen Fel-
 dern, schwarzen Torfmooren und
 ausgebehten Heiden, von blinkenden
 Seen, düstern Farnwäldern und
 lichtgrünen Birken bietet die
 mannigfaltigsten Landschaftsbilder,
 wohl geeignet, auch ein verwöhntes
 Auge zu befriedigen. Dazu die reich
 belebten Gefilde, die mit wohlhaben-
 den Dörfern und städtlichen Herren-
 sitzen überfäet sind, durchzogen von
 dem reichen Geäder der Flüsse und
 Bäche, die sich in vielfachen Windun-
 gen zwischen hohen Ufern hinschlan-
 geln; am Strande zwischen gewalti-
 gen Wasserfuten in malarischen Fer-
 men die imposanten Sandberge der
 der Nehrungen. Eigenartige Schön-
 heit und Abwechslung der Naturbil-
 der überall.

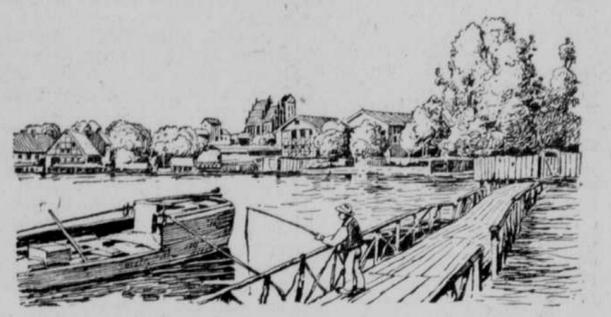
Seitdem das Zeitalter der Eisen-
 bahnen Ostpreußens aus seiner Ent-
 legenheit und Abgeschiedenheit befreit
 hat, sind diese mannigfaltigen Vor-
 züge des Landes auch im Innern
 Deutschlands allmählich bekannt ge-
 worden und haben die verdiente Wür-
 digung gefunden.

Heimische Säger haben es in be-
 reiten Worten gepriesen, so Joha-
 nes Ambrosius: ihre Worte klingen
 heute nicht nur in der Brust jedes
 Ostpreußen wider, sie finden auch
 weit über die Grenzen der Provinz
 hinaus Widerhall.

Die Ostsee wird überall, wo sie an
 deutsches Land grenzt, von einem
 Höhenrücken umzogen, der sich aus
 Rußland heraus und bis über die
 schleswigsche Grenze nach Züland
 hineinzieht: eine geschlossene, in
 Preußen und Pommern 100 Kilome-
 ter breite Erhebung, die nur von den
 größten Strömen — jedesmal mit
 starker Aenderung ihres Laufes —
 durchbrochen wird, an wenigen Stel-
 len größere Einsenkungen zeigt und
 nur einem schmalen Küstenstreifen
 Raum läßt. Leicht erkennt man die
 Abhängigkeit der Küstenumriffe von
 der Eiderung des Landrückens. Die-

und freut sich des durch Schlauchheit
 erlangten Gewinnes mehr als des er-
 arbeiteten. Vor allem muß der Deut-
 sche trotz aller Unterwürfigkeit, die
 der Masure an den Tag legt, vor
 ihm auf der Hut sein. Er hat mit
 dem Mißtrauen zu rechnen, daß die-
 ser allen Personen gegenüber zeigt,
 die ihm an Bildung überlegen sind,
 und kann darauf gefaßt sein, daß
 er ihn durch Lügen und Verstellungen
 überlisten sucht, wo sich nur eine Ge-
 legenheit darbietet. — Der Masure
 kann sich nicht an den Gedanken gewöhnen,
 daß das Holz im Walde, die Fische
 im See und das Wild auf den Klä-
 ren nicht Gemeingut aller sein sollten.

Die Gutmütigkeit der Masuren geht
 oft in Weichherzigkeit über. Leicht
 wird sein Mitleid für Leidtragende
 im ihm regt, für Waisenkinde einzu-
 treten, ist er stets geneigt, soweit seine
 Kräfte ausreichen. — Der gutmütige
 Charakterzug zeigt sich auch bei sei-



Deutsch Eylau.

fer aber bleibt in seiner ganzen Län-
 ge von 1200 Kilometer eine sanft
 gewölbte Schwelle mit aufgesetzten
 niederen Rücken und Bergen und ver-
 dient den gemeinsamen Namen Balti-
 scher Höhenrücken auch wegen des
 übereinstimmenden geologischen Bau-
 es, der auf dieselben Grundzüge der
 erdgeologischen Entwicklung von
 Preußen bis Züland hindeutet.
 Nimmt er von Osten nach Westen an
 Höhe, Breite und innerem Zusam-
 menhang ab, so bleibt sich selbst ein
 landschaftlicher Charakter eines dicht-
 bewaldeten Hügellandes von den
 Fichtenzwäldern Ostpreußens bis zu
 den Buchenhainen-Holsteins und einer
 Seenplatte von dem Spirdingsee bis
 zu dem Ulteisee gleich; an manchen
 Stellen sind gerade die Seelandschaft-
 en Preußens und Holsteins zum
 Vergleich ähnlich. Der Schutt
 der Eiszeit bedeckt ihn überall, an

dem Umgang mit den Haustieren, de-
 nen er nach Kräften das Leben zu er-
 leichtern sucht: sein „Kuhchen“, für
 das er rührende Kosenamen hat, geht
 ihm über alles. — Nur auf die Per-
 se nimmt er nicht die genügende Rück-
 sicht und schändet sie oft über alle Ge-
 löhr.

Mit der Gutmütigkeit der Masuren
 hängt eine gewisse Friedfertigkeit zu-
 sammen. Verbrechen, wie Ueberfälle
 und Einbrüche kommen sehr selten
 vor. Ruhig kann man durch die ödes-
 ten und finsternen Wälder wandern,
 ohne einen Mordanschlag oder eine
 Verabredung fürchten zu müssen.

Bei seinem lebhaften Temperament
 zeigt sich der Masure freilich auch jäh-
 zornig und ist von einem lebhaften
 Rachegefühl besetzt, das er betätigt,
 sobald er sicher zu gehen glaubt. Na-
 mentlich haben die Behörden mit einer
 nicht geringen Anzahl von Denunzia-
 tionen zu tun; in den Gegenden süd-
 lich von Ortelsburg ist der Masure
 bei der Staatsanwaltschaft geradezu
 verrufen. — An den Kantereien, die
 nur zu oft Beleidigungsflagen im Ge-
 folge haben, dürfte die Hauptursache
 allerdings der leidige Brauntweinge-
 nuß tragen.

Die Kinder erziehen sie sehr streng
 und freuen sich, wenn sie aus der
 Schule etwas Ordentliches für das
 Leben mitnehmen; diese hängen unent-
 wegsam mit großer Liebe an den Eltern
 und schreiben die zärtlichsten Briefe,
 wenn sie der Heimat entriekt sind.

Die Zeiten, wo man das Gefinde
 zur Familie rechnete, wo der junge
 Wirt von einem alten Knecht, der ihn
 von Jugend auf kannte, mit „Du“
 angeredet wurde, während dieser sich
 des höflichen „Sie“ bediente, sind lan-
 ge vorüber. — Der Zug nach dem
 Westen hat hierin wesentlich Wandel
 geschaffen. Die Herrschaft sucht meist
 nur die Arbeitskraft des Gefindes
 auszunutzen, und dieses bemüht sich
 durch häufigen Dienstwechsel, seinen
 Erwerb zu steigern.

Die „Liebeszigarre“.
 (Der Kronprinz hat vor einiger
 Zeit, an seine braven Soldaten
 bessere Zigarren zu schicken.)



Du liebe einmal gibst alles her:
 Die Wurst vom Lande, den Fisch vom
 Meer,
 Das Bier, von deiner Gerste gebraut,
 Die Traube, von deiner Sonne geblaut.
 Nur eine Grabe scheint mir — zu hart:
 Der Tabak von deiner Udermark!

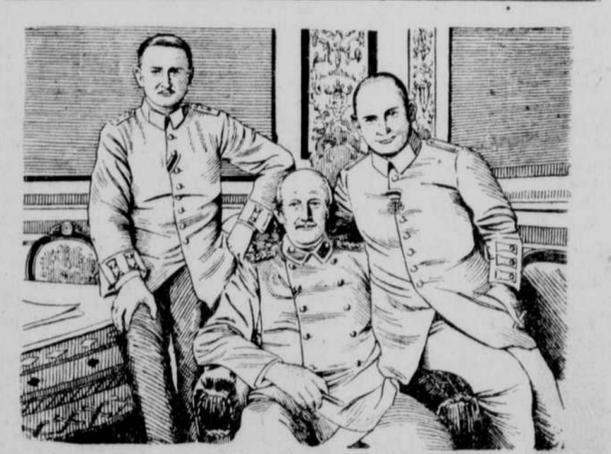
manchen Stellen wohl 100 Meter
 mächtig, und selbst die Fruchtbar-
 keit manches gerühmten Weizenfeldes
 in Mecklenburg und Pommern hängt
 von der Masse nordischer Kalksteine
 ab, die hier das Eis hergewälzt und
 im sanftigen Ton begraben hat.

Die Masuren und Litauer sind
 ein slavischer Volksstamm, den Po-
 len nahe verwandt. Die Germani-
 sierung hat übrigens bei Masuren und
 Litauern erhebliche Fortschritte ge-
 macht.

Eigenartig ist dem Charakter des
 Masuren eine gewisse Pfiffigkeit, auf
 die er sich im allgemeinen nicht wenig
 zugute tut. Er hält es für sein qua-
 tes Recht, andere zu übertreiben,

Reise in Polen.

Brief eines Feldherren.
 Laut donnern die Kanonen. Wir
 liegen in einem Walde auf der Lau-
 er und lau-schen. Durch das gelbe
 Laub der Eichen säufelt ein lauer
 Wind, und ich denke an Lau-ban
 und an Sie, Lau-ra, wie Sie mir
 das Lied von der Liebeslau-be auf
 der Lau-te vorspielten. Wenn Sie
 mich jetzt sähen, würden Sie die
 Lau-ge Ihrer Seele über mich aus-
 gießen. Aber ich bin bei guter
 Lau-me. Das ist nun mal der Lau-
 der Welt! Br, welche verfluchte —
 o Verzählung — Silbe mir jetzt ein
 dughenmal über das Papier getrob-
 belt ist! Mimifan! Schreiben Sie
 mir, bitte, Fenchelöl.



Generaloberst von Moltke mit seinen beiden verwundeten Söhnen.